

HANSER

Richard Swartz

# Adreßbuch

Geschichten aus dem finsternen Herzen Europas

Übersetzt von Verena Reichel

ISBN-10: 3-446-20577-2

ISBN-13: 978-3-446-20577-2

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser.de/978-3-446-20577-2>

sowie im Buchhandel

Wiener Blut Fast zehn Jahre lang wohnte ich in der Vegagasse in Wiens neunzehntem (XIX) Bezirk, einer verschlafenen und unauffälligen Straße mit großen Bäumen vor Villen, die aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammten. Man sah ihnen an, daß sie von Leuten erbaut worden waren, die keine eigene Tradition besaßen, dafür aber Geld, einem neureichen, von Juden dominierten Bürgertum. Die Wiener nannten dieses Viertel Cottage. Es wurde nasal und französisch ausgesprochen, obwohl es sich um den Versuch handelte, die englische Gartenstadt nachzuahmen, mit ihren in Grün und vornehme Stille eingebetteten Einfamilienhäusern. War es ein aufrichtig gemeinter Versuch? Jedenfalls war er wenig erfolgreich. Die Vegagasse wäre in England ein Unding gewesen – der wienerische Hang zum Barocken hatte von allem Anfang an jedes Streben nach Gemütlichkeit und zivilen Proportionen untergraben. Die Villen aus Stein wirkten eher wie verkümmerte Paläste, viel zu groß in ihren Gärten, die ihrerseits wie Parks angelegt waren, ohne etwas anderes zu sein als eben Gärten, die nicht zu den Häusern paßten. Mit den Jahren erwiesen sich die Häuser als viel zu groß für diejenigen, die sie bewohnten, so daß sich bald mehrere Familien Häuser teilten, die ursprünglich für eine einzige bestimmt waren; Zimmer und ganze Stockwerke wurden vermietet, oft an vollständig fremde Menschen, an Leute, die kamen und gingen – einer davon war ich –, und mit den Jahren verwilderten auch die Gärten, sie gingen wieder in einen natürlichen Urzustand über und verloren die allerletzte Ähnlichkeit mit einem Park. Das Haus, in dem ich wohnte, hatte einen Garten, zu dem ich keinen Zutritt hatte, mit seltenen Tieren und Pflanzen, die man sonst nur auf kolorierten Tafeln in alten Folianten studieren konnte. Das gesamte Viertel muß sich schon lange vor meiner Zeit als eindeutiger Fehlschlag erwiesen haben, doch selbst wenn die Wiener es ahnten, verrieten sie sich nur, indem sie auf dieser nasalen Aussprache von Cottage bestanden; das englische Vorbild wurde in einem Wiener Diphtong versteckt. Außerdem wußten die Wiener nicht, wer oder was Vega war. In einem Wiener Ohr muß der Name fremd geklungen haben. Je mehr Zeit man in einer der wenigen europäischen Städte von solcher Bedeutung verbringt, daß sie ihre Existenz nicht rechtfertigen müssen – und Wien ist eine davon –, um so deutlicher wird sich zeigen, daß eine solche Stadt sich nur an einen einzigen unserer Sinne wendet,

daß daher ein einziges unserer Sinnesorgane an einem solchen Ort wichtiger ist als alle anderen miteinander, wie ja Venedig für die Nase da ist oder Paris fürs Auge. Nur dieses eine Sinnesorgan verschafft uns Zugang zum eigentlichen Wesen der Stadt, die anderen verwirren oder täuschen uns, und in Wien ist dieses Organ das Ohr. Aber dieses Vega klang so fremd in den Ohren der Wiener, daß sie sich oft in eine phonetische Diskussion verstrickten, ehe sie auch nur annäherungsweise dazu gekommen waren, dem Namen seine wirkliche Bedeutung zu entlocken. Sie verstanden sich nicht auf einen solchen Namen, irritiert und damit beschäftigt, ob er mit demselben »v« wie in Venusweg auszusprechen sei oder mit einem »f« wie in Volksgarten. Viele Taxifahrer bestanden darauf, meine Adresse mit dem »f« auszusprechen, von dem ich nichts wissen wollte; ich beharrte auf dem ersteren, während die Taxifahrer meine Deutung ablehnten und an ihrer Aussprache festhielten, aber da ein Nein in Wien kein nein ist, sondern ein na, wurde also bereits ein Stück vom ja als Möglichkeit zum Rückzug in die Negation geschmuggelt, und da der Wiener dieses na zudem gern wiederholt, so daß es zu nana wird, begleitet von energischem Kopfschütteln, um seiner Zweideutigkeit weiteren Nachdruck zu verleihen, brauchten wir gewöhnlich auf dem Heimweg zur Vegagasse nur die Votivkirche zu passieren, damit der Taxifahrer seine Meinung änderte. Votivkirche mit »f« aussprechen? Daß hieße nun doch, zu weit zu gehen. Das müssen sie eingesehen haben, und mithin gaben sie meistens auch bei Vega nach. Nicht, daß sie es offen eingestanden hätten. Während der restlichen Fahrt wäre es ihnen nicht in den Sinn gekommen, meine Adresse in den Mund zu nehmen, um sie auf die richtige Art auszusprechen, aber diese Weigerung zusammen mit dem totalen Schweigen, unter welchem wir, nachdem wir an der Votivkirche vorbei waren, gewöhnlich weiterfahren, also während des größten Teils einer solchen Taxifahrt aus der Innenstadt heim zur Vegagasse in Döbling, war doch nichts anderes als eine Kapitulation; das stille Eingeständnis dieser Taxifahrer, daß mein »v« gesiegt hatte. Das war ein großer Sieg, da sich die Wiener eigentlich für nichts anderes interessierten als für die Musik des Namens. In der Vegagasse hatten wir viele Jahre lang einen Briefträger, Herrn Sielhengst, der beim Austragen der Rechnungen lange Partien aus dem Freischütz zu pfeifen pflegte, diesem Werk von Carl Maria von

Weber, dessen Name salomonischerweise bei der Aussprache keinerlei Probleme bot, weshalb das wienerische Ohr sich gleich von Anfang an ganz auf die Musik konzentrieren und seinen Urheber beiseite lassen konnte. Ich glaube nicht, daß Herr Sielhengst eine Ahnung davon hatte, wessen Musik er pfiff. Und jedesmal war es gerade das Ohr, das die Wiener zu einem solchen Leichtsinn verleitete. Aber wer oder was war Vega? Wofür stand ein Name wie Vega? Es schien sie ausschließlich als etwas zu interessieren, wozu man eine Meinung haben sollte. Oft rechthaberisch, aber trotzdem desinteressiert, versuchten sie mich davon zu überzeugen, daß sie Bescheid wüßten. Mehrere Male bekam ich zu hören, Vega sei ein berühmter Mathematiker gewesen, slowenischer Herkunft, wie einige behaupteten. Andere widersprachen dem entschieden. Manche hielten ihn für einen Erfinder. Es gab welche, die meinten, er sei zu seiner Zeit ein berühmter Musiker gewesen, wobei es möglich ist, daß diese Leute sich von dem hatten verleiten lassen, was ihr Ohr hören wollte, oder verwirrt waren von der unmittelbaren geographischen Nachbarschaft der Mottlgasse (benannt nach Felix Mottl, dem Dirigenten), in die die Vegagasse mündete, oder von der Lannerstraße (nach Josef Lanner, dem Komponisten), die die Vegagasse in Richtung hinauf zum Türkenschanzpark kreuzte. Aber alle waren sich darin einig, daß Vega gewiß mit einer sowohl längeren wie breiteren Straße bedacht worden wäre, wäre er von wirklicher Bedeutung gewesen; nun erstreckte sich die Vegagasse aber nur von der Peter Jordan-Straße (sehr lang, aber benannt nach einem Jordan, den niemand kannte) bis hin zur Mottlgasse. Auf einer so kurzen und versteckten Straße, nicht mehr als ein Straßenstück, würde gewiß nie irgend etwas von Belang geschehen können, und schon von Anfang an mußte sie daher mit diesem Namen versehen worden sein, der den Wienern überhaupt nichts sagte. Mit dieser Erklärung waren sie überaus zufrieden. Ich selbst neigte eher dazu, daß die Straße, in der ich wohnte, ihren Namen nach dem schwedischen Schiff bekommen haben könnte, das in der Nähe des Nordpols festgefroren war, schließlich aber einen Weg durchs Packeis gefunden hatte, bekannt als die Nordostpassage. Oder war es Nordwest? All diese Fragen und Vermutungen hätten sich ohne größere Mühe ein für allemal beantworten lassen, aber die Wiener zogen genau wie ich diese ziemlich sinnlosen Spekulationen einem

Wissen vor, das uns vermutlich gelangweilt hätte, in erster Linie durch die Endgültigkeit, die uns geradezu erschreckt hätte mit ihrer unerbittlichen Strenge, mit diesem Mangel an Musikalität, der ja so vielen Wahrheiten eigen ist. Ich für mein Teil hatte noch einen weiteren Grund – das Flüchtige meiner Adresse, die Tatsache, daß ich nicht in Wien zu Hause war und daher nicht beabsichtigte, mich an etwas zu klammern, das nicht das Meine war. Und ein für allemal herauszufinden, wer oder was dieser Vega gewesen war, hieße, so sah ich die Sache, sich unnötig an einen Ort zu binden, der für mich ohne Bedeutung war. Ich mietete meine Wohnung mit fremden Möbeln und fühlte mich so wohl.